

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Jahrestagung des Cusanuswerkes.
Bischöfliche Studienförderung – Dreifaltigkeitssonntag im Jk B – Sonntag, 3. Juni 2012,
Schloss Eringerfeld, Geseke**

Texte: Dtn 4,32-34. 39-40;
Röm 8,14-17;
Mt 28,16-20.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Cusanerinnen, liebe Cusaner,

I.

„Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt“. Diese Äußerung von Papst Benedikt XVI. hat sich vielen Menschen ins Gedächtnis eingegraben. Dieser Satz nimmt ernst, was auch ich – und ich bin der Überzeugung mit mir ganz viele – in unseren Zeiten erleben. Viele Menschen suchen nach einem verlässlichen Punkt, auf den sie ihr Leben bauen können, viele Menschen, gerade solche, die die Tradition des Christentums und der Kirche kennen, sogar in ihr groß geworden sind und sie wertschätzen, nach einer Berührbarkeit mit Gott. Nicht wenige, die Suchende sind, ringen damit, wie sie ihrer Suche eine Zielperspektive geben können. Eine unserer großen Möglichkeiten als Kirche besteht in einer lebendigen und die Menschen mit dem Geheimnis Gottes berührbar machenden Verkündigung.

Manchmal sagen die Menschen: Gott schweigt. Sie können ihn nicht hören, vielleicht überhören sie ihn. Sie verstehen nicht, was diejenigen, die im Namen Gottes reden, sagen. Und nicht wenige ziehen sich auch zurück, angesichts der Anfragen, die uns überzeugte Agnostiker, Humanisten und echte Atheisten stellen. Viele Perspektiven unseres Menschseins sind nicht nur ambivalent, sondern polyvalent und führen in Überforderungen. Vieles scheint nicht nur paradox zu sein, sondern ist auch nur in Paradoxien zu denken, zu glauben und zu leben. Da ist es schwer, Gott zu hören. Er scheint zu schweigen.

Auf diesem Hintergrund kann der Satz von Papst Benedikt für uns zu einer großen Chance werden. Die Chance besteht darin, nicht nur von unserem Gott, den wir Christen glauben, zu reden, ihn nicht nur in der Gemeinschaft der Kirche durch die Tat zu bezeugen, sondern durch unser Menschsein, d. h. auf menschliche Weise zu zeigen, wie Gott uns selbst berührt hat, und wie wir uns ihm zur Verfügung stellen, damit andere, so es denn sein soll, durch uns mit ihm in Berührung kommen. Neben allen großen Programmen und ihrer oft kleinen Wirksamkeit scheint mir dies unter den existentiellen Bedingungen eines gelebten Christseins, in dem der Glaube zu unserer Lebensform geworden ist, die Chance zu sein, auf die Suchenden mit unserem Menschsein zuzugehen, indem wir als von Gott geprägte und berührbare Menschen leben. Auch so bricht Gott sein Schweigen!

II.

Dabei können wir mit dem großen Fund des Evangeliums wuchern. Nicht irgendein Gott hat uns berührt und nicht für irgendeinen Gott wollen wir Berührbare sein, sondern der Gott, der in Jesus sein Gesicht zeigt und der in allem uns voraus ist, ist der Gott, der uns berührt hat und der durch uns andere berühren will. Wer mit ihm einen solchen Weg geht, macht ernst mit den letzten Sätzen des dynamischen Endes des Matthäus-Evangeliums. Das Wort Jesu an seine Jünger wird so nämlich wahr, dass ihm alle Macht gegeben ist, im Himmel und auf der Erde (vgl. Mt 28,18 b). Diese Macht Gottes hat sich durch Jesus an die Zustimmung von uns Menschen und unser berührbares Lebenszeugnis gebunden. Darum ist es unser Auftrag, zu den Völkern zu gehen und alle Menschen zu Jünger Jesu zu machen (vgl. Mt 28,19 a). Sie sollen, so der Taufbefehl, auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft werden und lernen, alles zu befolgen, was Jesus uns geboten hat (vgl. Mt 28,19 b. 20 a). Dahinter steckt eine Gewissheit, die Gott uns in Jesus selbst gibt, nämlich die seiner Gegenwart, die seiner uns tragenden Präsenz und die seines Trostes, dass wir in allen Unvollkommenheiten, von ihm, dem Vollkommenen, getragen wurden.

Hinter dieser Dynamik, die uns das Ende des Matthäus-Evangeliums zeigt, scheint die Verheißung des Gottesnamens auf, den Mose am brennenden Dornbusch hört: „Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der „Ich – bin – da“. Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der „Ich – bin – da“ hat mich zu euch gesandt... Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen“ (Ex 3,14-15). Programmatisch wird die Verheißung der reinen Gegenwart Gottes, die sich in seiner Präsenz für alle, bei allen und in allem zeigt, erfüllt durch Jesus selbst, der sagt: „Ich

bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20 b). Dieser Bogen gibt uns Christen die Möglichkeit, mit Bescheidenheit und Demut, aber eben berührt von der Gegenwart Gottes selbst, Zeugnis zu geben von diesem Gott, der da ist, wie er sich in uns in Jesus zeigt. Er selbst gibt uns die Möglichkeit, Zeugnis zu geben von Christus, der uns im Evangelium die Gebote des Lebens und damit den Leitfaden für die Form unseres Lebens gegeben hat. Auf diese Weise wird sehr schlicht und einfach deutlich, was es für uns, die wir selbst Suchende sind, und für uns, die wir auf Suchende treffen, bedeuten kann, nicht nur durch unser Reden und Tun, sondern durch unser Sein zu zeigen, dass Gott da ist. Nämlich indem wir durch unser Zeugnis verwirklichen, dass Gott durch uns berührbar ist für die Menschen.

III.

Damit sind wir beim tiefsten Auftrag und gleichzeitig größten Geheimnis der Kirche angekommen. Sie ist das Gefäß, das Gott durch Jesus selbst für diese Zeit will, damit alle Menschen ihren Weg zu Gott finden und berührbar erfahren: Gott ist da. Mose erfährt dies im Zeichen des leuchtenden, brennenden und doch den Dornbusch nicht verzehrenden Feuers. Feuer reinigt. Feuer gibt Licht und Orientierung. Und ist nicht das ganze Evangelium, nehmen wir gerade das Matthäus-Evangelium selbst, in seiner Struktur ein Feuer, das den Menschen immer wieder reinigen will hin zu Gott, das ihm leuchtet als Spur auf dem Weg und das Orientierung gibt auf der Suche nach Sinn? Dabei ist mir sehr deutlich, dass wir in Zeiten leben, die uns zu Demut anleiten, die uns arm machen und die, wie Tomasz Halik in seinem eindrücklichen Buch „Geduld mit Gott – Die Geschichte von Zachäus heute“ (Freiburg, 2. durchgesehene und verbesserte Auflage 2011, S. 9) es sagt, uns aufträgt, drei Arten von Geduld zu lernen, um Gott neu zu entdecken, nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese drei Tugenden seien das Gegengewicht dazu, auffallend schnell mit dem Geheimnis, das wir Gott nennen, fertig zu werden und die Anfragen des Atheismus', des religiösen Fundamentalismus' und oft leichtgläubigen religiösen Enthusiasmus' ernst zu nehmen. Diese drei Spielarten der Befriedung der Suche des Menschen nach dem Sinn und der Mitte des Lebens seien ein warnendes Beispiel dafür, niemals zu glauben, mit dem Geheimnis Gottes jemals „fertig“ zu werden. Tomasz Halik formuliert: „Ein Geheimnis lässt sich – im Gegensatz zu einem Problem – nicht fassen; man muss geduldig an der Schwelle zum Geheimnis ausharren und in ihm verweilen, es Innen, im Herzen tragen, wie es im Evangelium von Jesu Mutter heißt, es dort reifen und dadurch sich selbst reifen lassen (ders., ebd., S. 10). Die Gottesbeweise, wie wir sie klassisch kennen, machen niemanden mehr gläubig. Die Zeichen der Gegenwart Gottes, der uns selbst berühren will, brauchen neben der

Tat und dem Zeugnis vor allen Dingen den lebendigen Menschen, der gläubig ist. Lauterkeit und Authentizität eines Menschen sind oftmals Frucht eines solchen, aus Gott selbst stammenden Glaubens, der den Menschen berührbar für ihn macht, weil aus ihm eine schlichte Freude, Bezauberung und eine Überzeugung quillt, die weiter hilft. Gerade in unseren Zeiten ist es doch eher angeraten, davon überzeugt zu sein, nicht mehr im Licht unerschütterlicher Gewissheiten von der Gegenwart Gottes leben zu können, so sehr sie uns zugesagt ist und unser Glaubenswissen es uns zeigt, sondern in Verbindung mit unserer Glaubenserfahrung zu bezeugen, dass der Glaube für jene Zeiten der Dämmerung, der Vieldeutigkeit des Lebens und der Welt wie auch für die Nacht und den Winter da ist (vgl. ders., ebd., Seite 11). Darum seien, so Halik, Glaube, Hoffnung und die Liebe Ausdruck unserer Geduld auf der Suche nach Gott, der sich uns zeigen will und zugleich Ausdruck unserer Gewissheit, dass er auf uns zukommt. So wie keiner von uns oberflächlich leben will, wenn er es ernst meint mit sich, den anderen und den Fragen des Lebens, so ist auch Gott nicht einfach der, der an der Oberflächlichkeit des Daseins wohnt. Ausgehend von der Überzeugung des Glaubens, die unsere Vernunft erhellen kann, nämlich, dass Gott ist und uns gegenwärtig bleibt, lernen wir auf diese Weise neu, dass der Glaube Gnade ist und so auch die Präsenz Gottes, verbunden mit dem Auftrag, das Evangelium in eine Form unseres Lebens zu übersetzen, die den Geboten Jesu entspricht. Ich bin der Überzeugung, dass ein reifer Glaube, der so wächst, weil der Mensch von Gott selbst berührt ist, alles integrieren kann, was in den Paradoxien des Lebens und des Alltags sonst auseinander fällt. Dabei kann uns die Heilige Schrift und die Weise, wie Gott sich uns in Jesus offenbart hat, helfen, in die Dynamik unseres Gottesbildes, das wir Christen bekennen, hinein zu finden und so, weit über die Möglichkeiten eines vernunftgemäßen Reflektierens über unseren Gottesbegriff hinaus, durch unser Sein zu zeigen, dass wir davon überzeugt sind, dass Gott unser Vater ist, nämlich der Schöpfer von allem, dass er sich uns in Jesus als Sohn gezeigt hat, der uns erlöst hat, und als Kraft und Liebe, nämlich als Heiliger Geist, der in uns lebt und wirkt. Dabei sind wir eben, um noch einmal das Bild des Feuers zu benutzen, heute in die Feuerprobe unserer Überzeugungen, mehr noch unseres Seins, gestellt, um uns selbst zu läutern und zu reinigen, um uns zu orientieren und uns erleuchten zu lassen. Wir, die Christen und die Kirche, brauchen darum den Mut, hinein zu steigen in den Schmelzofen eines solchen Glaubens an diesen Gott, der unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe reinigt. In diesem Feuer der Moderne umgeschmolzen und erprobt, um uns von allen falschen Gewissheiten zu lösen und zu einem stärkeren Vertrauen auf die Kraft der Gnade Gottes ermutigen zu lassen (vgl. ders., ebd., S. 15-16), wird uns geholfen, Glaube, Hoffnung und Liebe in Geduld zu leben.

IV.

Dabei bin ich der Überzeugung, dass wir einen sehr langen Weg vor uns haben, auf dem uns die konkreten Fragen des Alltags immer mehr bedrängen werden. Das Thema dieser Cusanus-Jahrestagung, die Generationengerechtigkeit, ist - als konkretes Beispiel genommen - eben nicht nur ein psychologisches und philosophisches Problem, nicht nur eines der politischen Korrektness, des Pragmatismus und der gesellschaftlich geforderten Umsetzbarkeit, sondern eines, das nach unserem Sein fragt und dabei die Perspektiven der Gerechtigkeit mit denen der Zukunft als Verheißung verbindet. Solches aber können wir Christen nur aus einer Gottesperspektive heraus leisten, die nicht nur unser Handeln bestimmt, sondern unser Sein meint. Wer berührbar ist für das Geheimnis Gottes und sich anrühren lässt vom Geheimnis des Menschen, in dem die Wirklichkeit Gottes in Glaube, Hoffnung und Liebe, mitten in aller Freude und allem Schmerz, aufscheint, der wird wissen, welche Ethik der Verantwortung im Blick auf die Gerechtigkeit zu entwickeln ist und wie sehr der Begriff der Zukunft durch den der Verheißung zu bestimmen ist, um zu leben, was das Geheimnis Jesu ist, nämlich nicht für sich da zu sein, sondern „für Euch und für alle“. Was in der Mitte der Eucharistiefeyer steht, fasst zusammen, was sich im Alltag bewährt und sich in jedem Menschen, der ja ein Weg zu Gott ist, zeigt: Berührt zu werden und zu bleiben von dem Gott, dessen Geheimnis in Jesus heißt: „Für Euch“. Und zwar für immer. Berührt sind wir, wenn wir als Christen beten und bekennen, dass wir an Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist glauben, der uns mit Geduld in Glaube, Hoffnung und Liebe leben und Zeugnis geben lässt. Amen.